

Fehlt etwas, wenn Gott fehlt?

Predigt zum 26. Sonntag i. J. (CE-Fest): Num 11,25-29; Jak 5,1-6; Mk 9,38-43.47-48

In dieser Woche hat mich ein Passus aus der Predigt beschäftigt, die der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz vor ein paar Tagen zur Eröffnung der Herbstvollversammlung der deutschen Bischöfe in Fulda gehalten hat: „Die Säkularität in unserer Gesellschaft ist weit fortgeschritten. Immer noch argumentieren wir, die Menschen hätten in ihrem tiefsten Inneren doch eine Sehnsucht nach Gott, sie seien suchend unterwegs. Tatsache aber ist, dass den meisten nichts fehlt, wenn sie ohne Religion und Glauben ihr Leben gestalten. Sie tun es in aller Regel verantwortungsvoll, mit Respekt für andere und engagiert.“ Hat er recht?

Ich selber würde sagen: Ja und Nein. Ja, denn in der Tat haben viele Menschen, allerdings weit überwiegend nur im säkularisierten Westen, das Gefühl, Religion und Glaube habe für ihr Leben keinerlei Mehrwert. Sie haben das klare Gefühl, dass ihnen nichts fehlt, wenn ihnen Gott fehlt. Im Grunde sei Glaube auch mehr etwas für die, die das irgendwie brauchen; die vermutlich auch ihr Leben nicht ganz auf die Reihe bekommen; die einen Halt benötigen im Gegensatz zu denen, die fest im Leben stehen und ihr Leben im Griff haben.

Bei all dem ist ein kämpferischer Atheismus selten geworden. Die meisten ziehen sich auf die Position eines *Agnostikers* zurück. Denn ihnen ist klar: Der Glaube an Gott lässt sich nicht beweisen, aber auch nicht widerlegen. Für das konkrete Leben freilich bedeutet Agnostizismus: Man bleibt auf theoretischer Ebene unentschieden – vielleicht gibt es Gott, vielleicht auch nicht; praktisch aber lebt man einen De-facto-Atheismus, also so, als gäbe es Gott nicht. Oder, wenn doch, dann hat eine solche höhere Macht keine Relevanz für das eigene Leben.

An dieser Stelle will ich nun doch zurückfragen: Fehlt wirklich nichts, wenn Gott fehlt, mag ein Mensch das auch noch so sehr empfinden? Ich will mit einem Vergleich antworten: Es gibt Jugendliche, die sich fast restlos in der digitalen Welt verlieren. Kaum sind sie aus der Schule, sitzen sie schon am Computer und haben das Gefühl, endlich ihr eigenes Ding machen zu können, wenn sie z.B. eintauchen in die Welt der Computerspiele. Theoretisch wissen sie, dass es eine rein künstliche Welt ist, virtuell, eigentlich unreal. Und doch ist es *ihre* Welt, in der sie sich zuhause fühlen; die sie fasziniert und elektrisiert; die sie vielleicht sogar glücklich macht; in der ihnen aber vor allem nichts zu fehlen scheint.

Stellen wir uns nun vor, klugen Eltern oder einem klugen Lehrer gelänge es, einen solchen Jugendlichen, sagen wir, zu einer Bergtour zu überreden. Auf einmal entdeckt er die Schönheit der Natur, die Majestät der Berge, die Faszination eines in der Sonne glitzernden Bergsees. Und gleichzeitig entdeckt er: das alles hat mir nach meinem subjektiven Gefühl ja gar nicht gefehlt, aber jetzt, wo ich es kennenlerne, erfahre, erlebe, spüre ich mit einem Mal, wie kümmerlich ein Leben ist ohne all das, von dem ich zuvor keine Ahnung hatte.

Und genau so ist das Erleben derer – so kann man es in vielen persönlichen Zeugnissen hören – die nach einem langen Leben ohne Gott oder einem nur sehr oberflächlichen Glauben auf einmal entdecken: Es hat mir ja doch etwas gefehlt, allerdings ohne dass ich es gemerkt hätte. Unbewusst war da ein Loch in mir, eine tief empfundene innere Leere, die ich nicht einordnen konnte; die ich versucht habe, mit unendlich vielem, was die Welt an Events, an Zerstreuung, an Erlebbarem anzubieten hat, zu füllen – ohne dass es wirklich gelang. Erst jetzt darf ich erfahren, wie kostbar, wertvoll, erfüllend, neue Dimensionen des Lebens erschließend ein intensiver, lebendiger und persönlicher Glaube an Gott und an Jesus Christus ist und wie sehr er die vorherige Leere mit einer neuen Freude und tiefem Sinn erfüllt.

Können uns die Lesungstexte des heutigen Sonntags auch etwas zu diesen Fragen sagen? Ich starte einen Versuch: „Woran du nun, sage ich, dein Herz hängst und worauf du dich verlässt, das ist eigentlich dein Gott.“ Dieser Satz stammt aus der Feder Martin Luthers und steht im Großen Katechismus der lutherischen Bekenntnisschriften. Was Luther hier sagt, ist eine tiefgründige Wahrheit. Denn sie besagt, dass es echte Gottlosigkeit eigentlich gar nicht gibt. Buchstäblich jeder Mensch hat seinen Gott, ob es ihm bewusst ist oder auch nicht: entweder den wahren – oder einen selbstgemachten falschen, einen Götzen. Was könnte gemeint sein?

Zum verbreitetsten Götzen unserer und wohl aller Zeiten gehört, was in der 2. Lesung der Jakobusbrief thematisiert: das Geld, der Besitz, der Reichtum. Das zeigt schon eines der Schlüsselereignisse des Alten Bundes: das Goldene Kalb, das sich das Volk Israel kurz nach dem Bundesschluss mit JHWH aufgestellt hatte, um einen sichtbaren und handgreiflichen „Gott“ anbeten zu können, war aus den Besitztümern des Volkes Israel gegossen worden. Besitz und Reichtum – hier geronnen zu einem Götzen, in dem sich der schnelle Glaubensabfall Israels manifestiert.

Die Worte, die Jakobus wählt, sind drastisch. Sie, die Reichen, werden klagen und weinen. Worüber? Darüber, dass all das, wofür sie sich in ihrem Leben so verausgabt haben; was sie zu ihrem wichtigsten Lebenszweck gemacht haben; worauf sie so unglaublich viel Lebenskraft und Lebensenergie verwendet, nein vergeudet haben; worauf sie so stolz sind – am Ende verfault und von Motten zerfressen wird. Und Jakobus fährt fort: Und all „euer Gold und Silber verrostet“. Man stutzt! Gold und Silber können doch gar nicht rosten! Was redet er für einen Unsinn? Ein Schuh wird daraus, wenn man die Doppeldeutigkeit des griechischen Wortes für Rost bedenkt. Denn *ios* bedeutet auch *Gift*. In der Tat, die Gier nach Reichtum vergiftet das Herz dessen, der nur noch ihn und seine Mehrung im Kopf hat. Und genau das ist Leben vereitelndes Gift für die, die so oft ausgebeutet werden, damit der Reiche reich und immer reicher wird. Um es an einem Beispiel zu veranschaulichen: Drogen und zu „Sexarbeit“ verklärte Prostitution sind ein Milliardengeschäft, das Menschen zu Mördern und zu Sklavenhändlern und Sklaventreibern macht, auf perverse Art frauenverachtend und viele in den physischen und psychischen Tod treibt, und das allein um des schnöden Geldes willen.

Dieses *Gift* besteht zudem in der Unersättlichkeit, die mit dem Reichtum nicht immer, aber oftmals einhergeht. „*Noch in den letzten Tagen sammelt ihr Schätze. Noch am Todestag – so will ich das Wort Schlachttag einmal deuten – mäset ihr damit euer Herz.*“ Das heißt: *Ihr hört einfach nicht auf, mehr und immer mehr anzuhäufen.* Nicht zuletzt dadurch, dass Arbeitern der Lohn vorenthalten wird, deren Klagen „*zum Himmel schreien*“ und „*zu den Ohren des Herrn der himmlischen Heere dringen*“. „*Den Nächsten mordet, wer ihm den Unterhalt wegnimmt, und Blut vergießt, wer einem Lohnarbeiter den Lohn raubt*“, so drückt es schon das alttestamentliche Buch Jesus Sirach (34,16-17) aus.

Was Jakobus seinen Hörern ins Stammbuch schreibt, könnte man auch so ausdrücken: Nein, es ist nicht harmlos, wenn Gott fehlt und seine Stelle Götzen einnehmen.

Haben uns die heutigen Texte aber auch Positives zu sagen? Kurz die Vorgeschichte zur 1. Lesung: Das Volk Israel murrte mal wieder. Sie sind in Freiheit, aber haben genug vom ewig nur Manna. Sie träumen von Fleisch und Fisch, Gurken und Melonen, Zwiebeln und Knoblauch, wie man einige Verse zuvor lesen kann. Und Mose ist verzweifelt, dass Gott ihn die ganze Last dieses renitenten Volkes tragen lässt.

Doch Gott weiß Abhilfe: Mose soll nicht mehr alles allein machen, sondern 70 Älteste auswählen, auf die Gott seine *Ruah*, seinen Geist legen wird, damit sie mit Mose zusammen das Volk leiten. Alles geschieht, wie vorgesehen, außer dass zwei der Erwählten im Lager bleiben, statt zum Offenbarungszelt zu kommen, wo die Geistausgießung stattfinden soll. Aber auch sie empfangen den Geist und reden in prophetischer Verzückung. Das nun bringt Josua auf die Palme. Wie, diese Befehlsverweigerer auch? Und er verlangt von Mose, dass er sie daran hindere. Doch dann dessen wunderbare Antwort: „*Wenn nur das ganze Volk des Herrn zu Propheten würde, wenn nur der Herr seinen Geist auf sie alle lege!*“ „*Der Geist weht, wo er will*“, wird Jahrhunderte später Jesus sagen; er weht auch da und will Menschen Gott entdecken helfen, die gar nicht mit Ihm rechnen, weil ihnen ja – angeblich – nichts fehlt. Wir dürfen Gott niemals, wie in der geschilderten Situation Josua, eine Grenze setzen wollen.

Und was ist diesbezüglich die Aufgabe der Kirche? Jedenfalls nicht das, was wir im Evangelium hören. Einer, der nicht zum Jüngerkreis Jesu gehörte, hatte es doch tatsächlich gewagt, im Namen Jesu Dämonen auszutreiben. Anstelle von Petrus macht sich Johannes zum Sprecher der Zwölf. Diese hatten versucht, den Fremden zu hindern. Und weil es ihnen offensichtlich nicht gelang, spitzt Johannes nun Jesus an, so wie einst Josua den Mose, das an ihrer Stelle zu tun. Interessant, nein verräterisch ist die Begründung: „*Weil er uns nicht folgt.*“ Also nicht, weil er *Jesus* nicht folgen würde, was offensichtlich nicht stimmt, sondern *uns*, der *Kirche* nicht.

Dies ist eine Versuchung, der die Kirche auch in unserer Zeit zu erliegen droht. Denn eine Kirche, die vor allem sich selbst im Blick hat, sich überwiegend um sich selbst dreht, allerlei überwiegend strukturelle Kosmetik betreibt, damit die Leute, die sie in Scharen verlassen, sie wieder sympathischer finden und deswegen in ihren Schoß zurückkehren, dient zu nichts – so hatte es Jorge Mario Bergoglio sinngemäß in einer Brandrede im Vorkonklave gesagt, die vermutlich seine Wahl zum Papst befeuert hat. Nicht *uns*, also der Kirche sollen die Menschen folgen, sondern *Christus*. Letztlich ist das ihre einzige Sendung. Wo sie das mit Feuer und Be-Geist-erung tut, werden wohl nicht mehr die Massen, aber doch so manche, die auf der Suche nach *mehr* im Leben sind, den Weg zu Gott, zu Jesus Christus finden.

Fehlt etwas, wenn Gott fehlt?, war die Ausgangsfrage. Nein, es fehlt nicht etwas, es fehlt das Entscheidende; das, was unserem Leben erst wirklich Form, Gestalt und Sinn verleiht. Ich wünsche, dass auch wir in Christus Erlöser miteinander *Kirche* auf eine Weise sind, die Menschen hilft, den Weg in die Nachfolge unseres und aller Menschen *Erlöser* zu finden.

Bodo Windolf